

Bugenhagen-Gedenken 2008
OKR Dr. Christoph Ehricht, Greifswald
Predigt in Trzebiatow am 20. April 2008

Offenbarung 15, 2-4:

Und ich sah, und es war wie ein gläsernes Meer, mit Feuer vermengt; und die den Sieg behalten hatten über das Tier und sein Bild und über die Zahl seines Namens, die standen an dem gläsernen Meer und hatten Gottes Harfen

und sangen das Lied des Mose, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes: Gross und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Völker.

Wer sollte dich, Herr, nicht fürchten und deinen Namen nicht preisen? Denn du allein bist heilig. Ja, alle Völker werden kommen und anbeten vor dir, denn deine gerechten Gerichte sind offenbar geworden.

Liebe Gemeinde

In der Verbannung, auf der einsamen Insel Patmos irgendwo im Mittelmeer hat der Seher Johannes die Summe seiner Lebens- und Glaubenserfahrung aufgeschrieben. Sie steht im letzten Buch unserer Bibel. Eindrückliche Bilder, manche schwer verständliche Visionen sind hier beschrieben. Alle kreisen um das eine Thema: Gott allein ist der Herr der Welt. Der, der sich für den mächtigsten Menschen der Welt hält, der römische Kaiser, der selber Gott sein will, er wird der Vergessenheit anheimfallen. Sein Bild, das heute noch angebetet werden muss, wird morgen schon zu Staub verfallen. Die grölenden Gesänge der Soldaten werden verstummen. Einzig das uralte Lied des Mose, die uralte Glaubenstradition des Gottesvolkes wird man singen, das Lied von der Herrlichkeit und Majestät Gottes. So wie es früher war.

„Grossvater, wie war es eigentlich früher?“ – mit dieser Frage hat mich mein damals fünfjähriger Enkel eines Morgens beim gemeinsamen Frühstück überrascht. Ich habe ihm einiges aus meiner Kindheit erzählt: dass wir kein Auto und kein Fernsehen hatten, dass es im Geschäft in der Nachkriegszeit Lebensmittel nur auf Marken zu kaufen gab, dass mehrmals am Tag der Strom abgeschaltet wurde, dass wir keinen Kühlschrank besaßen, aber zweimal in der Woche ein Pferdewagen durch die Strassen fuhr, dessen Kutscher grosse Eisblöcke zum Frischhalten von Margarine und Ersatzwurst verkaufte und manches andere mehr. Mit grossen Augen hat er zugehört, manchmal den Kopf geschüttelt oder ungläubig gelacht.

Beim Erzählen habe ich aber immerzu gegrübelt: wie mag er auf diese Frage gekommen sein? Was will er eigentlich wissen? Ein kleiner Junge, der sich anschickt die Welt zu entdecken, ganz allmählich seinen Platz in dieser Welt zu finden, der jeden Tag Neues erfährt, neue Worte, neue Eindrücke, Gutes und Unangenehmes – er spürt offenbar, wie wichtig und hilfreich es sein kann, wenn man das, was vor Augen steht nicht einfach so hinnimmt, sondern fragt, wie es dazu gekommen ist. „Warum?“ – diese Lieblingsfrage

kleiner Kinder ist ja nur zu berechtigt, auch wenn sie uns Erwachsene manchmal nervt. Vor allem wenn wir merken, dass wir keine Antwort wissen.

Zugleich ist mir beim Erzählen bewusst geworden, wie schwierig es ist, das Lebensgefühl, die Alltagswirklichkeit, das was mich geprägt und bestimmt hat so zu schildern, dass ein Nachgeborener es versteht und es sich für seine eigene Standortbestimmung zu eigen machen kann. Schwierig ist es schon, wenn es um eigene Erfahrungen und Selbsterlebtes geht. Viel grösser noch ist die Not der Historiker, wenn sie eine weit zurückliegende Zeit zu neuem Leben erwecken wollen. Dennoch sind auch wir Erwachsenen gut beraten diese Frage immer mal wieder zu stellen: Wie war es eigentlich früher? Auch uns hilft sie, wenn wir unseren Platz finden wollen und Entscheidungen treffen möchten, die uns nicht in die Irre führen. Man kann dann leichter und verlässlicher erkennen, was beständig ist und was nur zufällig und schnelllebig, was sich wirklich lohnt und was wir lieber schnell vergessen und beiseite tun sollten.

Wie war es früher? Heute Nachmittag in diesem Gottesdienst ist solches Fragen mit der Erinnerung an die alten Überlieferungen des Gottesvolkes verbunden, von denen der Seher Johannes lebte und aus denen er Kraft schöpfte. Und mit einem anderen Johannes, dem Doktor Pomeranus, Bugenhagen, dem grossen Sohn der Stadt, die früher Treptow hiess und in der heute die polnischen Einwohner von Trzebiatow ihr Leben gestalten, ihren Platz in der Welt finden wollen. Ganz unterschiedliche Traditionen kommen in dieser Stadt zusammen, ganz verschiedene Lebens- und Glaubenserfahrungen. Lebensgeschichten, die weit in den Osten Polens, in die Ukraine oder nach Litauen führen, aber eben auch zurück in eine ferne Zeit, in der der deutsche Priester Bugenhagen hier nach seiner Kindheit in Wolin und seinem Studium in Greifswald als Schuldirektor wirkte und das geistige, kirchliche und kulturelle Leben der Region an der Regamündung prägte. Es hilft uns, es macht unser Leben reicher und unsere Orientierungen verlässlicher, wenn wir unsere Augen vor all diesen Traditionen nicht verschliessen sondern uns daraus das zu eigen machen, was bleibenden Bestand hat.

Dabei soll uns nun also Bugenhagen helfen, denn heute auf den Tag genau ist sein 450. Todestag. Mit 20 Jahren wird er vom Abt des Klosters Belbuck zum Rektor der Stadtschule Treptow berufen. Seine Pädagogik ist vom Geist des Humanismus bestimmt, seine Theologie von dem Wollen, die Herzen der Kinder und ihrer Eltern zu erreichen. Im Jahr der Reformation 1517 wird er vom pommerschen Herzog beurlaubt, um ein erstes grosses historisches Werk zu schreiben, die Pomerania, eine Darstellung der Geschichte und der vielen Traditionen Pommerns. „Wie war es früher“ – diese Frage hat den Forscher Bugenhagen nicht losgelassen. Bald aber beschäftigen ihn immer mehr die Nachrichten aus Wittenberg. Dort hat eine Erneuerungsbewegung der Kirche begonnen, die ihn fasziniert. Er liest Luthers Schriften und trifft die Entscheidung seines Lebens. Mit 36 Jahren legt er alle Ämter und Würden nieder, wandert nach Wittenberg und immatrikuliert sich an der dortigen Universität.

Wieder müssen wir uns die Not der Historiker ins Bewusstsein rufen. Was mag in dem Rektor Bugenhagen vor sich gegangen sein? Welche Gründe haben ihn zu dem folgenschweren Schritt bewogen? Ein erfolgreicher, von allen anerkannter Pädagoge und Gelehrter, der auf einem Höhepunkt seiner Karriere alles hinter sich lässt und einen neuen Anfang wagt? Wir können nur mutmassen. Vielleicht hat er es als befreiende Wahrheit empfunden, dass die Erneuerungsbewegung von Wittenberg die Kirche Jesu Christi

zurückführen wollte auf den einen Grund des lebendigen Wortes Gottes, auf dem die Gemeinde seit den Zeiten des Sehers Johannes stand und in dem sie Kraft und Trost und Orientierung immer wieder neu gefunden hat.

Jedenfalls stellt sich Bugenhagen nun ganz in den Dienst dieser Erneuerung und setzt in Wittenberg bald ein Werk fort, das er schon hier in Treptow begonnen hatte. Er trägt Auslegungen der Psalmen vor, die ihn bald in der ganzen Stadt berühmt machen und ihm den Weg als Professor eröffnen. Die „Harfe Davids“, wie er die Psalmen nennt, wird später zum Motiv in seinem Namenswappen, sicher auch eine Erinnerung an die vom Seher Johannes besungene Harfe Gottes. Vielleicht können wir uns bei dieser Gelegenheit heute am Sonntag Kantate ruhig auch einmal in Erinnerung rufen, dass die ganze Reformationsbewegung auch so etwas wie eine singende Revolution gewesen ist. Luther hat seine Erkenntnisse und Einsichten nicht nur in dicken Büchern und zornigen Streitschriften verbreitet, sondern vor allem auch in vielen Liedern. Christen sollen singen. Sie sollen einstimmen in das Lied des Mose von der Herrlichkeit Gottes.

Den Rest seines Lebens hat Bugenhagen in Wittenberg verbracht, allerdings unterbrochen von vielen Reisen. 1535 zum Landtag ist er noch einmal hier in Treptow gewesen. Für fast ganz Norddeutschland hat er Kirchenordnungen geschrieben, die allesamt auch davon geprägt sind, die neue Kirche auf dem bewährten Fundament der Vergangenheit zu errichten. Wie war es früher – was können davon behalten? Um diese Fragen kreist sein Denken und die Antwort lautet: die Gemeinde versammelt sich um das Wort in der Feier des Gottesdienstes. Sie sorgt für die Bildung der Jugend durch Schulen und sie sorgt sich um die Armen durch Werke der Barmherzigkeit.

Wenn wir heute für unseren Weg als Kirche Antworten für die Zukunft aus der Vergangenheit gewinnen wollen, dann erscheint mir Bugenhagens Vermächtnis als eine aktuelle und gute Hilfe. Kirche ist, wo Gottesdienst gefeiert wird, wo Menschen gebildet werden und wo Barmherzigkeit geübt wird. Mehr ist eigentlich nicht nötig.

Unser Gedenken soll gerade hier im überwiegend katholischen Polen die Probleme nicht verschweigen, die mit Bugenhagen und der Reformation verbunden sind. Man mag es für eine Tragödie halten, dass die Erneuerungsversuche zu einer Spaltung der Kirche in Europa geführt haben. Auch ich empfinde das als belastend, zumal die grossen Streitpunkte des 16. Jahrhunderts heute eigentlich ausgeräumt sind. Aber die Frage meines Enkels: Wie war es eigentlich früher? führt uns ja auch vor Augen, dass die Geschichte sich nicht zurückdrehen lässt. Wir müssen heute mit den Realitäten leben, die gestern entstanden sind. Lernen sollten wir, das in den Vordergrund zu stellen, was uns über alle konfessionellen Grenzen und Unterschiede hinweg verbindet. Das ist unendlich viel mehr als alles, was uns trennt. Es ist das Lied des Sehers Johannes von der Insel Patmos und des Pastors Johannes aus Pommern, in das wir nur einzustimmen brauchen: „Gross und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott! Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Völker.“